

www.e-rara.ch

Franz Dingelstedt's Sämtliche Werke

Dingelstedt, Franz von

Berlin, 1877

Zentralbibliothek Zürich

Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-103739>

Irrfahrten.

www.e-rara.ch

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

Nutzungsbedingungen Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelinformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [Link]

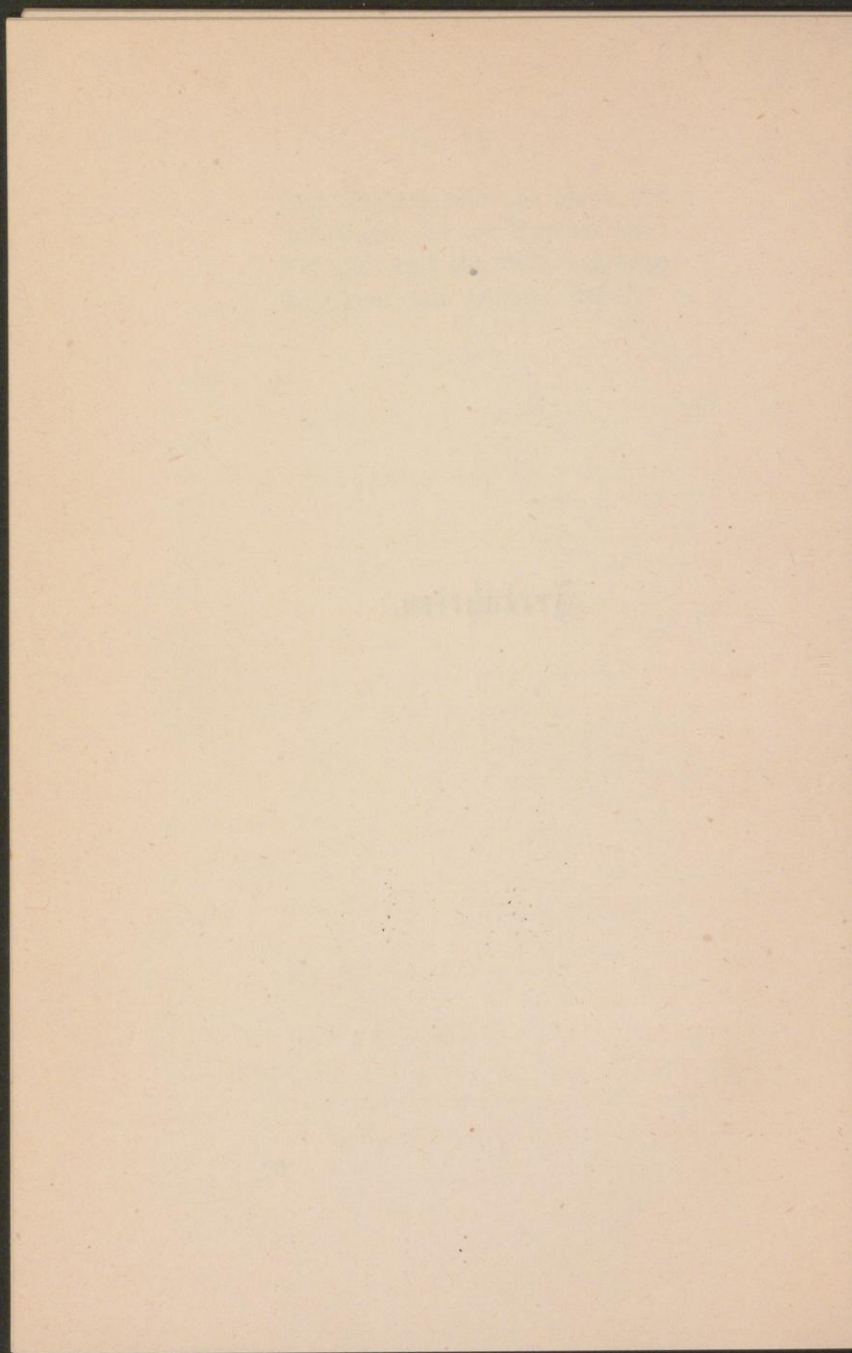
Terms of Use This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [Link]

Conditions d'utilisation Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [Link]

Condizioni di utilizzo Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [Link]

86

Irrfahrten.



Am Scheidewege.

„Der Abend graut, der Tag beginnt zu sinken.
 Leb' wohl! Zeit ist's zu gehen für uns beide!“
 So sprichst du leise, deine Hände winken
 Und deine Augen, daß ich jählings scheide.
 Ich aber stehe still am Kreuz der Wege
 Und glaub' es nicht, daß mich dein Wort verfließ,
 Bis ich die Hand in diese Male lege,
 Die mir dein goldner Ring im Finger ließ.

Ja, nimm auch den. Ich darf sie nicht mehr tragen,
 Und mag die Schlange nicht bei mir bewahren;
 Verbrenne sie, laß sie zu Staub zer schlagen,
 Die stolze Ewigkeit von zweien Jahren.
 Nimm hin, und daß dein Nehmen nie dich reue,
 Wie — ach so früh! — dein Geben dich gereut!
 Mit ihm verlobt' ich einst mich deiner Treue,
 Mit ihm verlob' ich dich der Freiheit heut'!

O wähne nicht, daß ich im Zorne schiebe,
Weil Thränen diese Blätter überschwemmen;
In meiner Brust ist Friede, tiefer Friede,
Wenn Seufzer auch die wogende beklemmen.
Ich ahnt' es längst, ich hätte lernen sollen,
Wie sich's im Leben einsam geht und ruht;
Du hast's gewollt, du kannst nur Gutes wollen,
Du hast's gekonnt, und doppelt heiß' ich's gut.

Daß ich dich täuschte, nein, du wirst's nicht sagen,
Nur das nicht, sage sonst, was dir gefalle!
Rehr' in dich, wag' dein Innerstes zu fragen,
Mein ist die Schuld, doch ist sie es nicht alle!
Ein Wurm hat immer in dem Baum gefressen,
Der geifernd durch der Blüthen Fülle kroch;
Nun hat der Wurm des Baumes Mark zerfressen,
Und dieser fällt; was wundern wir uns noch?

Du liebtest mich. Verkannt hab' ich es nimmer;
Du liebst mich noch und willst es nur verschweigen.
Ich liebte dich, ich liebe dich noch immer,
Ich will dir scheidend diese Liebe zeigen.
Denn brechen soll, nicht allgemach vermodern,
Das Band, für eine Ewigkeit geschürzt,
Und himmelhoch der Scheiterhaufen lodern,
Der über unfrem Bund zusammenstürzt.

Du hast ein Recht, dich von mir loszumachen,
Nicht weil ich dich, weil ich mich selbst betrogen.
Man wirft sein Glück nicht gern in einen Nachen,
Der ziel- und haltlos treibt auf weiten Wogen:

So treib' auch ich und seh's mit offenen Augen
Und schließe sie, um weiter nichts zu seh'n.
O schilt mich nicht! Die nicht zu Booten taugen,
Sie sollten freilich nicht am Steuer steh'n!

Wir scheiden, nicht mit Fluch, und nicht mit Segen,
Rein! stumm und starr, auf Nimmerwiedersehen.
Mich lasse einsam zieh'n auf dunklen Wegen,
Du bleib' im Dunkel einsam drüben stehen.
Für dich kein Glück! Du wirst nie wieder lieben,
Und könntest du, hast du nie mich geliebt.
Für mich kein Glück! Weil dem, den du vertrieben,
Die Erde fürder keine Heimath giebt.

Ach, daß es so, nicht anders enden müßte,
Wer hätte das gedacht in jener Stunde,
Da ich zum erstenmal als Braut dich küßte
Und deine Mutter weinend stand im Bunde?
Doch ja, sie sind ja damals schon gekommen
Und haben warnend dir in's Ohr geraunt:
Bei Dichterliebe ist kein rechtes Frommen,
Weil Dichter flüchtig sind und schlimm gelaunt.

Beschuldigt mich, nur meine Muse nimmer;
Sie that dir nichts, ich schwör's bei jenen Sternen!
Mit dir verschwifert wandelte sie immer,
Ihr zwei gleich theuer mir im Nah'n und Fernen.
Deß kann nur Überwitz den Dichter zeihen,
Er kenne nicht getreuer Liebe Glück;
Sein heißes Herz vermag er ganz zu weihen,
Doch unverstanden, nimmt er's stolz zurück.

Ich klage nicht um das, was du genommen,
Und will, was du zerstörst, nicht neu begründen;
Der Besta Feuer, wenn es ausgeglommen,
Vermag ein Bliß nur wieder zu entzünden.
Ich weine nicht um die verlor'nen Jahre,
Nicht um die Jugend, die du mir geraubt,
Nur darum wein' ich, daß du, ewig Wahre,
Zum erstenmal dir selbst nicht mehr geglaubt!

Doch was du thust, und thätetest du's mit Schmerzen,
Vollbringst du nur in einer höh'ren Sendung.
Die Hand, die mich verstieß von deinem Herzen,
Gab mir, dem Dichter, des Berufs Vollendung,
Sie löste ihn von seinen letzten Banden,
Sie nahm ihm Heimath, Ziel und Vaterhaus;
Hab', Schicksal, Dank! Du wurdest recht verstanden:
Nur frei und einsam reißt der Dichter aus!

Und nun, die Arme dorthin ausgebreitet,
Wo du mir und die Sonne weggegangen,
Geh' ich allein, vom Grau'n der Nacht begleitet,
Die letzte Thräne auf den bleichen Wangen.
Fahr' wohl, fahr' wohl! Ich scheid' ohne Grollen,
Für mich reicht meine Muse dir die Hand,
Und tröstlich wölbt sie zwischen thränenvollen
Entfernungen ihr siebenfarbig' Band.

2.

Dämmer-Stunde.

O Dämm'ring, du verhüllte und verklärte,
Du meiner Träume freundlicher Gefährte,
Was nahst du wiederum auf leisen Füßen,
Um mutter-mild mein einsam Herz zu grüßen?

Vorüber zieh', geliebte Zwielfichtstunde,
Zu glücklicheren Menschen in der Kunde;
Wo sich zwei Liebende im Arme halten,
Um die Laß wehen deines Schleiers Falten!

Mir frommt er nicht. Du kannst nicht Todte wecken,
Nicht ebnen der Verbannung öde Strecken,
Du mahnst mich nur an das, was ich befeßen,
Und grausam lehrst du denken statt vergessen.

Wohl liebt' ich dich, als mit verschwieg'nen Mienen
Du in's Gemach der Theuersten geschienen,
Als du ihr Bild und meines im Vereine
Umwebt mit einem feierlichen Scheine.

Und jedesmal, wann deine Sternenhelle
Mich aufgesucht in trauter Dichterzelle,
Hab' ich wie einen Segen, hochwillkommen,
In meiner Brust dich freundlich aufgenommen.

Jetzt aber fühl' ich nach der Nacht, der langen,
Der schlummervollen Nacht ein sehnlich Bangen;
In ihre Schatten drängt es mich zu stürzen,
Um ein verhaßtes Leben halb zu kürzen.

Denn Nachts entweichen sie, die Alltagsmühen,
Die stündlich, gleich begeisternden Harpyen,
Auf meine Seele gierig niedersinken,
Um sich des besten Blutes voll zu trinken.

Dann stockt das Rad, ich zähle an den Schlägen
Des Herzens nicht die Stunden mehr, die tragen;
Ich weiß nicht, daß ich bin, indeß am Tage
Ich mich bewußtlos mit Bewußtem plage.

So komm, o Nacht, zieh' ein des Mondes Hörner,
Hoch über mich gieß' deine Schlummerhörner,
Sei ganze Nacht und zeig' in deiner Wildniß
Mir nur ein einziges, des Todes, Bildniß.

3.

Ein dunkles Blaff.

Und wieder hast du einen Tag verloren,
Den einmal nur die karge Zeit dir lieh,
Ein Thor bist du gegangen mit den Thoren,
So faul, so hohl, so abgeschmact wie sie.
Geschwazt, gelacht, geessen und getrunken:
Verdammtes Einerlei, von Neu' vergällt!
Was bin ich Bess'res als der matte Funken,
Der ziellos just von jenem Sterne fällt?

Rasch noch ein Lied! Und sei es gleich der Stimme
Des Nachtwinds um ein ausgestorb'nes Haus!
Wie mir's gegeben wird in meinem Grimme,
So stoß' ich's grimmig in die Welt hinaus:
Geh' du wie ich und bettle vor den Thüren
Um Liebe, bis dir wer ein Obdach beut;
Wer was gewinnen will, der muß sich rühren,
Hinaus, verhaßte Spätgeburt von heut'!

Bermöhntes Kind, schon kommst du flehend wieder
Und schmiegst dich zitternd an die Kniee mir?
Ich glaub' es, armes Ding! Die alten Lieder,
O denen ward ein schön'res Loos als dir!
Ich wußte gleich, wohin ich alle schickte,
Wo das geringste hoch willkommen war;
Wie hebte sie, wenn sie das Blatt erblickte,
Wie durch die Zeilen flog ihr Augenpaar!

Das ist vorbei. Dort darfst du nimmer pochen,
Sie weist dich fort, die jenen Heimath gab;
Das schwarze Siegel wird nicht aufgebrochen,
Sie kennt die Hand und kehrt sich weinend ab.
Und wollt' ich dich durchräuchern und zerstechen,
Als kämst du aus verpestetem Revier,
Sie würde doch mit Abscheu zu dir sprechen:
Verfluchter, hebe dich hinweg von mir!

Nein, rings so weit die Nacht die Flügel breitet,
Ist keine Heimath, keine, die dir winkt;
Du bist ein Blatt, das auf dem Strome gleitet,
Ein Reis, das schwach im Sturme niedersinkt.
Auf deiner Stirne glüht des Fluches Stempel,
Und Furien gruben ihre Nägel drauf,
Du taugst nur mir; wer hing in seinem Tempel
Gern eine fremde Dornenkrone auf?

So bleibe denn, ein Zeug' in meinem Jammer,
Ein Hiobssohn sei deinem Vater treu,
Geleite ihn zu seiner öden Kammer,
Ruh' aus mit ihm, erwach' am Morgen neu!

Verloren, wie der Tag, der dich geboren,
Wer weiß, was über Nacht dein Schicksal ist,
Und ob du nicht, zum Schlafgesell erkoren,
Mein letztes Kind, mein Leichenwächter bist?

4.

Kein Echo.

Es zittert durch die Luft ein Klang
Und hallt im Herzen nach;
Ob eine Aeolsharfe sprang,
Ob wo ein Glöcklein brach?

Hoch um die Alpenhörner fliegt
Ein heller Morgentraum,
Und auf dem See, gleich Schwänen, wiegt
Sich weißer Segel Saum.

O wüßt' ich doch, wie mir zu Muth!
Zerfließen möcht' ich ganz,
Vergehen in der Berge Gluth,
In Abenddust und Glanz!

Die Arme breit' ich sehrend aus
Und rufe rings herum:
Nur eine Hand, ein Herz, ein Haus! —
Vergebens! — Alles stumm!

5.

Im Postwagen.

Wir saßen im Wagen, zu drei oder vier,
Ein verschleiertes Weib gegenüber mir.

Der Mond schien hell zum Fenster herein
Und floß um ihr Haupt wie Heiligenschein.

Es war so heimlich drinnen, so traut,
Im Dunkel draußen kein Licht, kein Laut.

Nur die Räder knarrten in sandigem Gleis,
Die ledernen Polster seufzten leis.

Wer bist du, fremdes, liebes Gesicht,
Mit den großen Augen im Mondenlicht?

Halt' deine Blicke nicht abgewandt;
Du bist einsam wie ich, komm, reich' mir die Hand!

Und lehn' an meine Schulter dich an,
Wenn die müde Stirn nicht mehr wachen kann!

Ich hörte sie athmen, sanft und tief,
Ihr Busen wogte, das Mädchen schlief.

Eine Stunde, so hielt der Wagen an,
Am Schläge stand harrend im Mantel ein Mann.

Das Posthorn klingt, das Mädchen erwacht,
Ein Grüßen, ein Küssen klingt durch die Nacht.

Sie hatten sich wieder, ein Liebendes Paar,
Sie herzten sich, daß eine Lust es war.

Der Schleier fiel, das Laternenlicht
Beleuchtete grell ein Engelsgesicht.

Ich sah es von fern, mein Herz war voll,
Eine Thräne heiß aus der Wimper quoll.

Der Wagen flog wieder davon und vorbei,
Da standen noch immer umschlungen die Zwei.

Ich fuhr allein hinaus in die Nacht;
Ach, wär' sie doch nimmer, nimmer erwacht!

6.

Extrapost.

Ein Bruder Handwerksbursche ruht
Im grünen Gras am Wege!
Nimm das in deinen Fechterhut,
Und Glück zur Fahrt, Kollege!

Fortrollend, in mein Eck gedrückt,
Gedent' ich alter Zeiten,
Als ich, wie er, gebeugt, gebückt,
Am Stabe mußte schreiten.

Da gab's statt flotter Extrapost
Und steifer Willkommensfeste
Nur wunde Füße, schmale Kost,
Ein Omnibus das Beste.

Beim Bruder Studio sprach man ein,
Entdeckt auf offner Straße,
Man schließ in einem Bett zu Zwei'n,
Und trank aus einem Glase.

Fand sich der Eine just verlumpt
Und mit der Welt zerfallen,
So ward des Andern Rock gepumpt,
Und alle paßten Allen.

Statt Trinkgelds fing die Kellnerin
Ein Küßlein auf die Wangen,
Und reichte eines ihr nicht hin,
Auch mehrere, nach Verlangen.

Es war doch eine schöne Zeit,
Und ihrer denk' ich gerne,
Liegt sie gleich hinter mir, so weit,
Wie dort die blaue Ferne.

Ein Ränzchen noch die einz'ge Last,
Die Quart die einz'ge Narbe,
Die einz'ge Zierrath Band und Quast
Von grün-weiß-schwarzer Farbe!

Wie anders wurde das seitdem,
Ich wurde selbst ein Andern!
Doch reißt' ich gern minder bequem,
Bequemer jener Wandrer!

Ich wett', er träumt im grünen Gras
Von meinem grünen Wagen;
Ich träume auch, und weiß nicht was,
Und kann es Niemand sagen!

7.

Der Kirchhof.

Auf fremder Gräber Leichensteine
Tret' ich im grauen Abendheine;
Ob mich die Schläfer wohl gehört?
Ob sie mein Fuß im Traum gestört?

Mir ist, als könnt' ich voller Grauen
Tief in die Erd' hinunterschauen.
Hinein in die geheime Stadt,
Wo alles Reisen Ruhe hat.

Wie vieles Leid, wie viele Trauer
Umschließt nicht jene niedre Mauer,
Und jene hohe Gitterthür'
Wie manche wahr' und falsche Schwür'!

Der Lieb' ist nirgends doch so viele
Als hier am letzten Wanderziele;
In Blumen sproßt die Thränenfaat,
Die sie gestreut auf Gräber hat.

Nur ohne Liebe nicht verderben,
Im fernem Land nicht siechen, sterben,
Von Miethlingshand gehegt, gepflegt,
Mit offnem Aug' in's Grab gelegt.

Soll ich die Heimath nimmer sehen,
So laßt mich doch drin sterben gehen,
Mich ruh'n bei meinem Mütterlein,
Nicht in der Fremde, nicht allein!

8.

Zu spät.

Nun wird es Zeit. Gen Süden eilen
Die letzten Störche, dicht geschaart;
Wie lange noch willst du verweilen
Auf deiner irren Pilgerfahrt?

Wie oft du müde stille standest
Und weiter gingst in wilder Flucht,
Nur Täuschung war es, was du fandest,
Doch nirgends das, was du gesucht.

Und sahst du neue Berge blauen,
Ob noch so fern, ob noch so steil,
Du mußttest stets hinüberschauen,
Im Wahne: Jenseits liegt dein Heil.

Jetzt hast du es. Die Frühlingsjahre
Sie sind sammt deinen Träumen fort;
Vom Haupte fallen dir die Haare,
Wie Blätter von der Linde dort.

Du weißt nicht mehr, wohin dich wenden,
Du magst nicht vorwärts, nicht zurück,
Weil du erschöpft an allen Enden
Der Ferne Reiz, der Heimath Glück.

So wärme dich am fremden Herde,
Denn einen eignen hast du nicht,
Und sprich von deiner Muttererde,
Wo man in fremden Zungen spricht.

Du hast's gewollt. Du darfst nicht grollen,
Und wenn du noch so einsam bist;
Du Träumer, hättest wissen sollen,
Daß es nicht ewig Frühling ist.

9.

Vision.

Es geht ein Schattenbild durch meine Nächte,
Ein bleiches Mädchen, gramgebeugt und hager,
Das Haupt umwallt von blondem Haargesflechte,
Gesenkten Blickes tritt sie an mein Lager.

Wer rief dich her? Die strengen Lippen schweigen,
Ihr Auge starrt mich glühend an und trocken,
Erst scheint sie stumm sich gegen mich zu neigen,
Dann schüttelt sie die aufgelösten Locken.

Und plötzlich nezen Thränen ihre Wangen,
Sie schluchzet laut, die weißen Brüste wallen,
Die Arme öffnet sie, mich zu umfassen,
Und läßt sie matt und schmerzlich wieder fallen.

Um meine Ohren klingt ein schneidend' „Wehe,“
Sekundenlang, dann ein erstorbnes Flüstern,
Und schreck' ich aus den Rissen in die Höhe,
So hör' ich deutlich die Gardine knistern.

Am Boden gleitet's hin, wie Frauenschritte,
Die Dielen knarren sacht, das Nachtlicht zittert,
Und fern dem Bett, in meines Zimmers Mitte,
Verhallt der Ton, das Schattenbild zersplittert.

Ein Traum? — O nein, o nein! Hier auf dem Pfühle
Lag ihre Hand, ihr Arm, den ich gesehen,
Um meine Stirne schauert noch die Kühle
Aus ihrem Mund, von des Gewandes Wehen!

Was willst du mir mit deinem marmorblaffen,
Verweinten Antlitz, mit dem Geisterblicke?
Du kannst nicht sagen, daß ich dich verlassen,
Du gabst dich mir und mit mir dem Gesichte.

Du kannst nicht klagen, daß ich dich vergessen,
Sieh' her in meines Herzens offne Wunden:
So viele Stunden, als ich dich besessen,
So viele Narben werden drin gefunden.

Ich fürchte dich und dein Gedächtniß nimmer,
Ich will dich nicht verleugnen, noch verstoßen,
Nur meine Nächte störe mir nicht immer,
Du weißt, ich bette nirgends mich auf Rosen.

Verlangst du Opfer für vergang'ne Tage,
Für die zerbrochenen Götter Sühnaltäre?
Sie brennen dir in lauter Liederklage,
Sie bluten, ach! in mancher stillen Zähre!

Du bist gerächt, wenn ich an dir gesündigt,
Mein guter Engel ist mit dir geschieden,
Erfüllt an mir, was ich dir einst verkündigt:
Im Tode nur ist Tren', im Tode Frieden.

Laß ab, laß ab! Zur Ruhe sei beschworen,
Du theurer Schemen, Schreckniß meiner Nächte!
Dort tritt der Morgen aus den goldnen Thoren:
O, daß er mir und dir den Frieden brächte!

